

Netzwerkanalyse und Biographieforschung – einige Überlegungen

Friedrich Lenger

In dem Maße, in dem die Biographie ihren Gegenstand in immer weiter gespannten sozialen, kulturellen und politischen Kontexten zu verorten sucht, werden auch allgemeinere Ansätze der Sozialforschung für sie relevant. Zu ihnen gehört die Netzwerkanalyse, deren Objekt seit einigen Jahren eine Schlüsselstellung in Selbstbeschreibungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft einnimmt. Manuel Castells etwa sieht die Netzwerkgesellschaft als prägend für das von ihm analysierte Informationszeitalter an, wobei für ihn v.a. die „Aktienmärkte und die sie unterstützenden fortgeschrittenen Dienstleistungszentren“ die Knotenpunkte im „Netzwerk globaler Finanzströme“ darstellen (Castells 2001, 528/530).

In durchaus vergleichbarer Weise, wenngleich weniger auf die ökonomische Dimension zugeschnitten, rückt auch die Systemtheorie den Begriff des Netzwerks in den Mittelpunkt, wenn sie, wie Rudolf Stichweh, postuliert, „dass nur noch die Weltgesellschaft als das einzige auf der Basis der Operation Kommunikation selbst operativ geschlossene System für die Anwendung des Gesellschaftsbegriffs in Frage kommt.“ (Stichweh 2000, 246). Denn damit zeichnet sie das Bild der Weltgesellschaft als eines Netzwerkes, dessen kommunikative Knotenpunkte zwar nicht gleichmäßig über alle Weltregionen verteilt sind, aber gleichwohl alle territorialen Grenzen übersteigen. Die damit allenfalls benannten Entwicklungen der Sozialtheorie lenken also die Aufmerksamkeit auf Informationsströme und kommunikative Netze, obwohl diese im biographischen Zugriff wohl in der Regel nicht auf der Ebene der Weltgesellschaft erfasst werden müssen.

Hier bieten sich vielmehr die Ansätze der Organisationssoziologie, der Ethnologie und der Unternehmensberatung an, wie sie kürzlich Rainer Liedtke für die Erforschung der Kommunikationswege im europäischen Privatbankwesen des 19. Jahrhunderts nutzbar gemacht hat (Liedtke, 2004). Gerade die Unternehmensberatung zielt sehr direkt auf die Optimierung von Informationsflüssen in den kommunikativen Netzen von Betrieben oder anderen Institutionen ab. Das dazu entwickelte konzeptionelle Instrumentarium lässt sich durchaus auch in der biographischen Forschung verwenden, erleichtert es doch, den Ort des interessierenden Akteurs in sozialen Netzen genauer zu bestimmen, unabhängig davon, ob es sich um verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungsnetze, um vereinsmäßig organisierte oder medial vermittelte Netzwerke handelt. Ich greife im Folgenden einige dieser analytischen Konzepte, die ich in der Regel der Arbeit von Rainer Liedtke verdanke, heraus und veranschauliche ihre leicht zu verallgemeinernde Bedeutung meist anhand von Beispielen aus der Wissenschaftsgeschichte des ersten Drittels des 20. Jahrhundert. Die insofern syste-

matisch scheinende Vorgehensweise soll aber weder den Eindruck erwecken, hier sei ein reicher Schatz bislang unentdeckter theoretischer Konzepte zu heben, noch so tun, als hätten Biographen nicht längst die mit den zu behandelnden Begriffen beschriebenen Vorgänge berücksichtigt. Die Strukturierung der folgenden Ausführungen entlang einiger Schlüsselbegriffe der Netzwerkanalyse liegt also allein in dem unterstellten heuristischen Nutzen begründet.

Zur Struktur kommunikativer Netzwerke

Ein erstes häufig betrachtetes Charakteristikum von Netzwerken ist ihre symmetrische oder asymmetrische Struktur, also die Frage, ob der Informationsfluss zwischen den Knoten des Netzes einseitig oder in beide Richtungen verläuft. Reinformen dürften hier selten sein, doch wird man vorfindbare Verbindungen meist dem einen oder anderen Pol zuordnen können. Eher symmetrischer Natur dürften in der Regel Organisationen mit recht homogener Altersstruktur wie z. B. studentische Verbindungen u. ä. sein. So ist etwa für Werner Conze und Theodor Schieder gezeigt worden, wie prägend deren Zugehörigkeit zur Gildenbewegung junger Akademiker der späten 1920er und frühen 1930er Jahre gewesen ist (Haar 1997, 64f.). Hier ist auch die Querverbindung zur an anderer Stelle diskutierten generationellen Prägung offensichtlich. Letztere tritt im studentischen Verbindungswesen ein wenig zurück, beruht dieses doch gerade auf der Generationen übergreifenden Vernetzung von Aktiven und Alten Herrn, die zugleich die Symmetrie einschränkt, den oft ganz unmittelbaren karrieremäßigen Nutzen für die Beteiligten aber sicherlich erhöht. Lutz Hachmeister hat anhand der Biographie von Hans Martin Schleyer vorgeführt, wie wichtig für diese Zeit seines Lebens die Mitgliedschaft im Corps „Suevia“ gewesen ist, obwohl er als NS-Studentenführer vorübergehend in scharfen Konflikt mit „seiner“ Verbindung geriet (Hachmeister 2004).

Ein klassisches Beispiel für ein asymmetrisches Netzwerk wäre etwa das vor kurzem von Rainer Liedtke eingehend erforschte Agentensystem der Rothschilds im 19. Jahrhundert, das fast keinen Informationsfluss in Richtung der zahlreichen Agenten kannte. Asymmetrisch dürften in aller Regel aber auch die Lebenslauf prägenden Beziehungen zu Vätern und Mentoren sein, z. B. die zwischen Doktoranden und Doktorvätern, bzw. -müttern. Wolfgang Webers wohl allzu schematischer Versuch, die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft als Abfolge letztlich auf Ranke rückführbarer Beziehungsnetze zu konzipieren, hat das sehr deutlich gemacht (Weber 1987). Seine gleichsam genealogische Grundperspektive verstellt aber den Blick für ein, wie ich denke, durchaus typisches Merkmal nicht nur asymmetrischer Vernetzungen, nämlich die Verknüpfung von Netzen.

Ein wie alle weiteren nicht näher belegten Beispiele einer eigenen biographischen Darstellung entlehntes Exempel mag dies deutlicher machen (Lenger 1994): Die Beziehungen des jungen Sombart zu seinem Vater wie zu seinem Doktorvater waren in den späten 1880er Jahren sicherlich asymmetrisch. Von ersterem war er finanziell abhängig, während Gustav Schmoller den Zugang seiner Doktoranden zu prestigeträchtigen Publikationsorten und wissenschaftlichen Diskussionsforen kontrollierte. Vater wie Doktorvater spielten darüber hinaus nicht nur im Verein für Socialpolitik, der Schlüsselinstitution der Staatswissenschaftler dieser Jahre, eine führende Rolle, sondern gehörten auch zu dem von Friedrich Althoff, der Zentralfigur der preußischen

Wissenschaftsverwaltung, unterhaltenen Zirkel von Informanten und Gutachtern. Nun wird man mit Blick auf die beruflichen Entscheidungen Althoffs seine Beziehungen zu Sombart sen. und zu Schmoller gleichfalls kaum als symmetrisch beschreiben dürfen, und doch vermochten sie dem jungen Nationalökonom Zugang zu Beziehungsnetzen zu verschaffen, die seine gleichermaßen frühe wie überraschende Berufung nach Breslau begünstigt haben werden. Der hiermit angesprochene Wirkungszusammenhang rückt den Begriff des Netzwerks in die Nähe der Seilschaft, eine Nähe, die in dem Begriff des „old boys' network“ schon enthalten ist, doch scheint mir ein genauerer Blick nötig. Denn Sombart sen. und Schmoller verschafften ihrem Zögling nicht nur Zugang zu einem Beziehungsnetz, das ihm sonst verschlossen geblieben wäre, sondern sie bürgten gleichsam für seine Bonität. Diesen Vorschuss, das sollte Sombart später schmerzhaft erfahren, konnte man durchaus verspielen. Wie ihm Max Weber die Differenz in einem Brief erläuterte, beruhe seine, also Webers, duldsame Behandlung auf „einem Grunde, von dem Sie mir, denke ich, glauben werden, dass ich ihn äußerst wenig schmeichelhaft finde: ich stehe im Verdacht ein so höchst moralischer Mensch zu sein! Und das deckt alle sonstige Insuffizienz! Denn: im Grunde, so denken diese Herren, muss er doch zu uns halten.“ (Weber 1998, 606).

Das sollte zwar dem antibourgeoisen Gestus des nicht mehr so jungen Sombart schmeicheln, änderte aber nichts an der Tatsache, dass das Nichtdazugehören Konsequenzen hatte, auch und nicht zuletzt für die berufliche Karriere des Nationalökonom. Der Begriff der Seilschaft bringt m. E. diese Ambivalenz nicht angemessen zum Ausdruck. Denn die in den Beziehungsnetzen, an die Sombart nur indirekt und asymmetrisch angekoppelt war, zirkulierenden Informationen konnten eben förderlich und hinderlich sein, auf Patronage wie auf Diffamierung oder Diskriminierung zielen. Dabei musste man sich letztere nicht unbedingt wie Sombart „verdienen“; es reichte auch, wie z. B. Georg Simmel, jüdischer Abstammung zu sein oder, wie Robert Michels, der Sozialdemokratie zugerechnet zu werden.

Zentralität und Kristallisation

Die bislang v. a. in den Blick genommenen asymmetrischen Netzwerke sind zugleich solche, die von hoher Zentralität gekennzeichnet sind, rührt doch die Asymmetrie von Informations- und Machtvorsprüngen her, die sich häufig an einem Ort, in einer Person konzentrieren. Mit der Rede von der Spinne im Netz ist dieser Aspekt der Zentralität in die Umgangssprache eingegangen, wenngleich in missverständlicher Form. Denn zum einen wären die räuberischen Instinkte der Spinne für Erhalt und Ausbau des Netzes hinderlich, da dieses eben gerade nicht von der Spinne allein gewoben wird, und zum anderen verstellt das Bild von der Spinne im Netz den Blick dafür, dass die Macht der Zentrale typischerweise von der Überlappung mehrerer Netze abhängig ist. Schmollers Zentralität, um eine bereits eingeführte Person als Beispiel zu bemühen, rührte eben nicht zuletzt daher, dass er als Vorsitzender zentraler Organisationen, als Herausgeber von Schriftenreihen und Jahrbüchern, als einflussreiche Persönlichkeit in der Berliner Hochschule und der preußischen Verwaltung seiner Klientel – seien es Doktoranden oder Kollegen, Sozialpolitiker oder Verwaltungsbeamte – Zugang zu Informationsnetzen und Einflusskanälen zu versprechen vermochte, die diesen sonst verschlossen blieben. Und dieses Versprechen dürfte wichtig für die

Bereitschaft seiner Klientel gewesen sein, überhaupt periphere Positionen in hochgradig zentralisierten Netzen zu bekleiden.

Die damit hoffentlich anschaulicher gemachte Hypothese lässt sich aber auch ex negativo begründen. Der gleichfalls bereits eingeführte Werner Sombart ist hierfür ein gutes Beispiel. Zwar bekleidete er im Laufe seiner langen Karriere kaum weniger einflussreiche Positionen als sein Doktorvater Schmoller, doch führte dies zu keiner vergleichbaren Machtkumulation. Das liegt nur zum Teil an der mangelnden zeitlichen Synchronizität, in erster Linie aber daran, dass in Sombarts Netzen häufig keine konvertiblen Kapitalsorten flossen. Seine Freundschaft zu Carl und Gerhart Hauptmann, Walther Rathenau und Felix Deutsch war z. B. für sein gleichzeitiges Wirken in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie weitgehend ohne Belang. Letzteres berührte sich zwar mit seiner Mitgliedschaft im Verein für Socialpolitik, kaum aber mit seiner Führungsrolle in der Gesellschaft für Soziale Reform. Seine dort wichtigen guten Kontakte zu führenden Vertretern der Arbeiterbewegung wiederum kümmerten weder die Soziologen seiner Zeit noch seine Mitherausgeber Richard Strauß und Hugo von Hofmannsthal, mit denen er den „Morgen“ herausgab, eine kulturkritische Zeitschrift, deren Leserschaft sich kaum mit der des gleichfalls von Sombart mit herausgegebenen „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ überschneiden dürfte. Für die Biographik schiene es von daher sinnvoll, den in der Netzwerkanalyse eingeführten Begriff der Zentralität um den in der Sozialstrukturanalyse bewährten Begriff der Kristallisation zu ergänzen, der die angesprochenen Überlappungen verschiedener Netze zum Ausdruck bringen könnte und so der bislang zweidimensionalen Netzwerkanalyse eine zusätzliche Tiefendimension gäbe.

Aus der Perspektive der Biographik können die genannten Charakteristika von Netzen und Netzwerken Interesse beanspruchen, weil sie konzeptionell die „Einbindung des Individuums in soziale, kulturelle und politische Zusammenhänge“ erleichtern, in der Hans-Erich Bödecker noch unlängst „die innovative Dimension der heutigen Biographik“ hat sehen wollen (Bödecker 2003, 21). Das gilt für einige weitere Charakteristika nicht in gleichem Maße, weil diese eben stärker auf das Gesamtnetzwerk und seine Leistungsfähigkeit verweisen und weniger den Ort des Einzelnen im Netz bezeichnen. M.E. gilt das für die Dichte der Vernetzung ebenso wie für die beiden eingeführten Unterscheidungen zwischen uniplexen und multiplexen Vernetzungen sowie zwischen starken und schwachen Beziehungen. Alle drei will ich im Folgenden etwas näher erläutern, wodurch hoffentlich deutlich wird, warum ich denke, dass hier die ohnehin schwer bestimmbare Grenze zwischen moderner Biographie und Prosopographie in Richtung der letzteren verschoben wird.

Intensität von Netzwerkbeziehungen

Beginnen wir mit der Dichte kommunikativer Beziehungen in Netzwerken, wie sie etwa der eingangs zitierte Manuel Castells für den elektronischen Datentransfer zwischen den Metropolen unserer Zeit nachgezeichnet hat. Für die Biographik wird diese Netzqualität eher eine Hintergrundinformation als den eigentlichen Untersuchungsgegenstand darstellen, denn sie interessiert – um das an Beispielen zu erläutern – weniger die Intensität des sozialpolitischen Gedankenaustauschs um 1900 als der spezifische Beitrag eines Gustav Schmoller oder Werner Sombart zu einer solchen Transfergeschichte, nicht die Quantität des nach 1918 noch feststellbaren internatio-

nenal Wissenschaftskontaktes als vielmehr Sombarts persönlichen Beitrag zu dessen Zusammenbruch. Ähnlich verhält es sich mit der uniplexen bzw. multiplexen Struktur eines Netzwerks, d. h. mit der Frage, ob zwei Knoten im Netz jeweils nur durch eine Beziehung verbunden oder durch vielfältige Beziehungen miteinander verknüpft sind, ob im Extremfall Netzteilnehmer nur ein oder zwei weitere Netzteilnehmer kennen und mit ihnen kommunizieren oder aber nahezu alle Akteure im Netz einander bekannt sind. So wäre, um erneut die Übertragung auf ein Beispiel vorzunehmen, die umfassende Kenntnis des Kommunikationsnetzes der Angehörigen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und seiner uni- bzw. multiplexen Struktur für eine Gesamtgeschichte der frühen deutschen Soziologie sicherlich von hohem Wert. Für die Biographie eines ihrer Gründerväter dagegen reicht es in der Regel wohl aus, den mit Hilfe der bereits eingeführten Kategorien der Zentralität und der Symmetrie bzw. Asymmetrie beschreibbaren Ort des Einzelnen im Gesamtgefüge zu bestimmen. Die hier vorgeschlagene Zurücksetzung von bestimmten Analysekatégorien hängt also einzig von der Frageperspektive ab.

Besser noch als anhand der letzten Beispiele lässt sich dies vielleicht anhand der in der Netzwerkanalyse verbreiteten Unterscheidung von starken und schwachen Beziehungen vorführen. Als starke Beziehungen könnte man verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bande, vielleicht auch die mehrfach angesprochenen Schüler-Lehrer-Beziehungen des Wissenschaftsbetriebs betrachten, als schwache Beziehungen dagegen bloße Bekanntschaften oder auch den telefonischen oder elektronischen Informationsaustausch ohne persönliches Kennenlernen. Aus der Perspektive der Biographik dürfte nun gerade die Stärke einer Beziehung das Maß des Interesses abgeben, zumal ja die bereits angesprochene Kristallisation von Zentralität für die Verortung des Einzelnen im Gefüge von Machtbeziehungen entscheidend ist. Fragt man hingegen nach der Effizienz des Netzwerkes insgesamt, erscheinen die starken Beziehungen eher als funktionelles Hindernis. Denn zum einen binden sie Energien, die der Beziehungspflege selbst, nicht aber dem Informationsfluss zugute kommen. Und zum anderen fördern sie die Entstehung stärker mit einander verbundener Zirkel innerhalb des Gesamtnetzes, die dazu neigen, sich nach außen abzuschotten und schon dadurch den Informationsfluss zu hemmen. So gesehen macht die Rede von der Stärke schwacher Bindungen mit Blick auf das Gesamtnetzwerk Sinn, dessen funktionales Ideal die leichte Austauschbarkeit der einzelnen Netzknoten sein muss. Für die moderne Biographik dagegen verschwindet hier das Maß an Individualität, um deren soziokulturelle Bedingtheit und sinnhafte Konstruktion es ihr gerade geht, auch wenn sie sich von der Hypostasierung des Individuum ineffabile längst verabschiedet hat.

LITERATUR

- Bödeker, Hans Erich 2003: Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand in: Hans Erich Bödeker (Hg.): Biographie schreiben, Göttingen, 9-63
- Castells, Manuel 2001: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft (Reihe Das Informationszeitalter, Teil 1), Opladen
- Haar, Ingo 1997: „Revisionistische“ Historiker und Jugendbewegung. Das Königsberger Beispiel in: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a.M., 52-103
- Hachmeister, Lutz 2004: Schleyer. Eine deutsche Geschichte, München

- Lenger, Friedrich, Werner Sombart 1994: Eine Biographie, München
- Liedtke, Rainer 2004: Kommunikationswege und Informationstransfer im europäischen Privatbankwesen des 19. Jahrhundert (Habilitationsschrift), Gießen
- Stichweh, Rudolf 2000: Zur Genese der Weltgesellschaft. Innovationen und Mechanismen in: Rudolf Stichweh: Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen, Frankfurt a. M., 245-267
- Weber, Max 1998: Briefe 1911-1912 (hg. von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen; MWG II:7), Tübingen
- Weber, Wolfgang 1987: Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800-1970 (2. Auflage), Frankfurt a. M.